

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Flerold.

Grand Island, Rebr., Donnerstag, den 16. Dezember 1915

Der Kompagniehund.

Eine Geschichte nach dem Leben von Elise Kraft.

In einem von den Franzosen längst verlassen, halb zerfallenen und sehr nassen Schützengraben im Oberelsaß fand man ihn.

Die bartigen Landwehrlente vom 1ten Infanterieregiment, die von ihren Schanzarbeiten aus dem Vogesengebiet in die süddeutsche Festung zurückmarschierten, hielten das braungoldene, bewegliche, nasse Etwas, mit dem der Herbstwind spielte, für Laub und stießen es mit den Füßen zur Seite. Und da gab es einen Wimmerlaut, so herzerweichend und heiser, daß die ganze Kompagnie „Augen rechts“ machte und beinahe „Hall“.

„E Hundche... du lieb's Herrgottche, da habe wir noch ne kleine Franzos' gefangen“, sagte der dicke Pflügelmann vom letzten Zuge, indem er sich bückte und seinen zappelnden Hund weiterreichte.

„E Hundche... e kleiner Franzos“, ging die Parole unter den müden Leuten weiter, „haben sie dir net totgeschosse, du dummes, armes Luderche?“

Beinahe wie eine Auffrischung war diese plötzliche Sorge für das hilflose, blutjunge und halb verhungerte Tier. Die Frühe schmerzten weniger, die Vogage drückte nicht mehr so stark, und selbst der Hauptmann an der Spitze wendete den Kopf auf seinem Gaul und öffnete gerade den Mund zu einem Donnerwetter wegen der heillosen Verwirrung hinter sich, als ihm sein Leutnant aus schon den jetzt bis zur Spitze der Kompagnie heraufreichenden Gefangenen entgegenhielt. Verzeihung, Herr Hauptmann, aber es ist leider nur ein vierbeiniger Franzose.

„Zum Ausdunk noch mal, das ist doch lange kein Grund, um so einen Fips gleich kilometerweise zurückzubringen. Zusammenzutreten, Leute, zum Donnerwetter noch mal!“

„Fips“, hatte der Herr Hauptmann gesagt. „Fips“, lodten die Soldaten im Echo, zwar flüsternd nur und sich ordnungsgemäß zurechtfindend; aber der Name war doch da und blieb. Und nun beugte sich der gestrenge Kompagnieführer sogar tief vor seinem Gaul hernieder, sah sich den winzigen und lebenden kleinen Franzosen genau an und griff in die große Tasche seines Umhangs, in dem noch allerlei Liebesgaben steckten.

„Lassen Sie einen Augenblick halten, damit das Stück Unglück gefüttert werden kann und die Leute ihre Ruhe haben. Hier!“

Das zweite Frühstück des Herrn Hauptmann ward zur ersten Mahlzeit in der Kompagnie für den halb verhungerten Gefangenen. Und Vörz, der Pferdebesitzer, ein prachtvoller, baumlanges Landmann aus dem Schwarzwald, wurde dazu ausersehen, in seinem unergründlichen Rudersack für den kleinen Franzosen Platz zu machen, so daß nur das niedliche, goldbraune Köpfchen mit den kurz gestrichelten Ohren über der breiten Schulter dieses ledrigen Kriegers zu sehen war.

„Also jod Fips unter sehr vollständiger militärischer Bedeckung mit der dritten Kompagnie des 1ten Landwehregiments in der Festung ein, und das gerade, als man das schöne Lied sang: „In der Heimat, in der Heimat, da gib's ein Wiedersehen.“

Aber Fips blieb ganz teilnahmslos. Denn er war regelrecht eingeschlossen in seinem Rudersack. Und dann auch — wer wußte, wo seine Heimat war? —

„Wohl selten hatte ein Kriegsgefangener so gute Tage, wie sie jetzt für Monsieur Fips in der Festung begannen. Allein schon das Baradenleben, in dem die Kompagnie sich hinter der Front auf weitere Befehle bereit halten mußte, machte Spaß.

Der Kanonendonner, der von den Bergen her über das weite, weite Feld herüberhallte, störte die Freude absolut nicht. Und daß er eigentlich im Feindeslager Gnadenbrot aß, hatte Fips auch vergessen. Denn dieses Gnadenbrot war die Höhe aller bisher gekannten Genüsse. Die ganze Kompagnie wetteiferte, die besten und fettesten Bissen ihrem Kriegsgefangenen zuzuführen, der immer da auftauchte, wo Mannschaftenessen dampfte oder Liebesgabenwürste dufteten. Alles wurde in den ersten Tagen der Gefangenschaft durchprobiert. Die dicksten Erbsen, die dünnsten Koblisuppen, das schwarzste Soldatenbrot und die süßeste Schokolade. Am meisten aber imponierte Fips der Braten vom Offiziersküchen aus dem Hauptmannsquartier. Die mit Senf, Essig und Del besäimert, nahm er ihn am liebsten. Genau wie der Kompagnieführer, dem der gute Ge-

schmack des kleinen, goldbraunen Franzosen sichtlich Spaß machte. Auch litt er es stillschweigend, daß der Gefangene die warme Ofenecke im Hauptmannszimmer dem Strohlager bei Vörz, dem Pferdebesitzer, oder Will, dem Leibbarfchen, über Nacht vorzog und die Liebesgabenkartons aus der Heimat als Spielbälle benutzte, nachdem ihr Inhalt redlich mit dem Stubengenossen geteilt war.

Spät abends, wenn das Nachtsignal geblasen war und der Chef der dritten Kompagnie müde und zerschlagen von hundelangen Inspektionsritten der Wachen in sein stilles Quartier zurückkehrte, kam es vor, daß sich die Hand des Gefangenen wie suchend gegen die Ofenecke ausstreckte, aus der ein Paar wunderschöne, rehbraune Augen aufmerksam jede Bewegung des endlich heimgekehrten verfolgten. Und bald lag in dieser ausgestreckten Hand ein kleiner, warmer Kopf, drängte sich gegen die kalten, suchenden Finger und sah und blies da lange, lange. Und es war beinahe so, als säße Fips auch, was sein Herr dann sah: ein fernes, fernes Haus, um das der Herbststurm ging, und in dem eine blonde Mutter für den Vater im Kriege betete.

Und der müde, einsame Mann fand ein weiches, gutes Wort nach dem andern für den kleinen, anhänglichen Kriegsameraden.

Die Wochen vergingen, und die Wintermonate kamen. Fips, der Kompagniehund, trug jetzt eine regelrechte Soldaten- und Erkennungsmarke des Regiments, ein Halsband mit dem stolzen Namen „Fips“, an den beinahe ein „e“ angehängt worden wäre, weil einige Vorgesetzten unter den biederen Landwehrlenten erklärt hatten, es sei kein Monsieur, es sei eine Mademoiselle, die man „Fräulein Fipsle“ auf gut deutsch anreden müsse.

Eines Tages aber, mitten im Januarsturm und Wintersturm, geschah etwas Unerhörtes.

Fips, der freie, fröhliche Kompagniehund, bekam ein schreckliches Ungemut von Gitter vor das Mäulchen gelegt und eine stählerne Kette dazu am Halsband, die der Gipfel brutalster Vergewaltigung war. Und also geriet Vörz und Will den Ausreißer, die sie gerade noch abgefangen hatten, als er mit dem Kopfshüter des Herrn Hauptmann in einem der schneegefüllten Festungsgräben Wäufigen wollte, in das Quartier zurück, wo ein gepackter Feldkoffer stand und unzählige andere Kriegsausrichtungen verpackt und verpackt umherlag.

„Zawull, du infamsch' Luderche“, sagte Vörz liebevoll, indem er die prachtvollen Gefährt dachte und redte wie ein Schlachtengott, „nu ist's aus mit dem gute Lebe un Bratschlede! Nu kummt halt wieder in'n Schützengraben un wirt totgeschosse!“

Und Will, der schöne, schlante Will, lachte über diese verheerende Aussicht über das ganze Gesicht und schob mit seinen ungewickelten Stiefelspitzen den Kompagniehund vollends durch die Tür.

„Zeit sollte aber mal ne deutsche Hundesperre kennen lernen und ne ratternde Eisenbahn, du französischer Hundebrot du! Als eiserne Nation wirtste mitgenommen ins Feld, jawoll, Monsieur Fips! Wit aber ohne Essig und Del, schmeden tuste immer.“

„Na, na“, lachte der Herr Hauptmann, der ganz ungewohnt freudvoll und eifrig ein Stück nach dem andern in den engen Feldkoffer hineinzuwängte. „Ehe wir dich als Kriegsbraten im Magen haben, gehst's erst mal nach Hause... Hund, Fredrichs, hast du denn überhaupt ne Ahnung, was das Wort bedeutet „zu Hause“?“

Fips stand ganz still und kläglich und sah durch das Folterwerkzeug, das man ihm umgehängt, in das rote Gesicht seines Herrn.

„Zu Hause?“ Das mußte in der Tat ein ganz wundervolles Wort für einen Kriegsgefangenen sein, denn der Herr Hauptmann rief ihm plötzlich den Maulkorb von den beteiligten Augen fort und warf das ganze zappelnde, winselnde Hundel wie einen Ball in die Luft, um ihn sehr sanft und weich wieder aufzufangen.

Es folgte eine ratternde Eisenbahnfahrt, die man zum größten Teil schlafend zubrachte, ein Liebesstreifen eines von Menschen und bunten Lichtern übersluteten Bahnhofes, dem sich wiederum eine Fahrt in einer Art Höllenmaschine anschloß, die noch mehr fauchte und schnauchte als die Eisenbahn.

Als dann endlich irgendwo in einer sehr schönen und nachts stillen Straße die Höllenmaschine hielt, sah Fips lauter hellstrahlende Fenster in einem weißen Hause, hörte eins, zwei, drei Jubelschreie, und dann war es eine

ganze Weile still, und die vielen neuen Gesichter, die plötzlich vor ihm aufgetaucht waren, hatten sich alle an das feines, Herrn gedrängt, komisch war das. So was hatte er noch nie gesehen. Eine rasende Eiferlust stieg in ihm hoch, wie wild zerrte er an der Kette, die Vörz, stramm wie beim Parademarsch stehend, trampfhaft festhielt, und versuchte gleichzeitig, durch den Menschenmäulchen klaffend hindurchzubringen, der ihm seinen Hauptmann so völlig mit Beschlag belegte.

„Fips!“ jauchzte da ein helles Stimmchen auf, dem im Echo ein zweites, noch helleres folgte. „Ach, sieh doch bloß, Mutti, der Papa hat den Kompagniehund mitgebracht, den Franzosen! Ach du geliebtes, du Süßes, nun komme doch, ach, du Goldhünd, Zuder kriegst du, meine ganze Schokolade kriegst du, bloß aus lauter Wonne, daß wir nun endlich mal den Papi wiederhaben in dem langen Krieg. Nu komm doch bloß, du Süßer.“

Süßer, Goldhünd, Geliebtes, berr, das waren ja Ausdrücke, die man wirklich nicht gewohnt war als edler Kompagnie- und Soldatenhund. Und Zuder und Schokolade; da sollten sie ihm man ja nicht mit kommen, das Zeug kannte er von den vielen Liebesgabenpäckchen her, nicht satt und nicht froh wurde man davon! Und zu den kleinen, freichelnden Händen, die ihn wie ein Wickelkind auf den Arm nehmen wollten, gestellte sich nun auch noch eine andere, die zwar sehr weich und warm war, aber die ihn absolut nichts anging. Eine Stimme aber sagte, die unter Tränen lachte: „Das ist also dein kleiner, treuer Kriegsamerade, Schag, den hatte ich schon lieb, ehe ich ihn sah — nun komm doch mal her, du reizender, kleiner Kerl, ich habe dir auch schon einen prachtvollen Knochen aufgehoben.“

Das war also „zu Hause“, war das fremde, neue Wort, das den Herrn Hauptmann in solchen Wonne-taumel versetzt hatte.

Fips war außer sich. Sämtliche bisher freigegebenen Neigungen waren plötzlich verboten. Seidene Rissen, wunderfeine Strümpfchen und Schuhen, tote, dumme, flachferne Puppentinder, alles, was sich zum Spielzeug für ihn eignete, zog man ihm unter den Pfoten und Zähnen mit einem Hasso fort, als ob das Haus brenne, und wenn er als patriotischer Kompagniehund sich wirklich mal eine Regimentsfahne irgendwo in einem Winkel erobert hatte, nahm man sie ihm sicher in der nächsten Minute schändlich wieder ab und behauptete, es wäre Bubis bestes Höschen oder Wädels feinstes Stidereiwickelchen.

Aus der Küche, dem einzigen erträglichen Raum der ganzen Wohnung, hatte man ihn schon ein dutzendmal herausbefördert, weil er die festgefrorenen Mittagstunde zur Einnahme der Lederbissen nicht einhalten wollte, in den vorderen Gemächern machte der Aufenthalt auch durchaus keinen Spaß, wenn man nicht mal so ein paar lumpige Trödeln oder Spitzenduffen frei zur Verfügung behalten durfte, und im Kinderzimmer, da hinein ihn die beiden kleinen Menschenlein immer wieder zogen, mußte er wahre Höllenqualen erdulden. Man trieb es sogar so weit, ihm, Monsieur Fips, dem Kriegs- und Kompagniehund, Puppenhosen anzuziehen, kreisrote Knielein und bunzelbändernde Mühen unter das Kinn zu binden und sich dann noch hinterher halb tot über seine wütenden Sprünge bei solchen Nummernschon zu lachen. Hochbeglückt atmete er daher auf, als er am zweiten Tage an der allgemeinen Aufregung und erneuten Paderlei merkte, daß der Herr Hauptmann und seine beiden treuen Wirschen dem weißen, stillen Hause wieder den Rücken kehren würden. Und jetzt sollte es an die Front gehen, mitten in den Krieg und Kampf. Oh, das war sicher etwas sehr Schönes und Großartiges. Dunkel erinnerte sich Fips an erste Lebestage voll Feuer, Kanonendampf und Hurra, so ähnlich würde es wohl nun wieder werden. Und an eine Freiheit, da er niemand zu gehorchen brauchte und doch von allen geliebt und gestreichelt wurde.

Als sich darum alles in der großen, hellen Diele wieder versammelt hatte und man schon unten auf der Straße wieder die Höllenmaschine fauchen hörte, die hier „Auto“ genannt wurde, war er einer der ersten, der an dem Herrn Hauptmann hochsprang, um ihm seine Befriedigung für den Abschied aus diesem Gefängnis „zu Hause“ auszudrücken.

Aber der Herr Hauptmann sah ihn gar nicht. Er hielt die zarte Frau an sich gepreßt, die immer wieder die Tropfen hinunterfluderte, die in das tapfere Lachen kommen wollten, und

mit der anderen Hand suchte er die kleinen blonden Menschenlein, die sich weinend gegen ihn andrängten.

„Nun laß man Knirpse, macht der Mutti das Herz nicht so schwer. Papa kommt ja sicher wieder, wenn ihr weiter so fleißig betet wie bisher“, sagte er mit einer ganz weichen und seltsamen Stimme. „Und damit ihr was von mir und dem Krieg hier zurückbehalten, lasse ich euch den Kompagniehund hier, den lieben Fips, damit der arme, kleine Kerl nicht totgeschossen wird. Ja, wollt ihr ihn gerne behalten, den kleinen Franzosen?“

„Ja“, jauchzten die Kinder unter Tränen. „O Papa, wir haben den Süßling ja schon so lieb!“

Und mit einem ganz unerwarteten Leidenschaftsausbruch stürzten sich die vier beweglichen Händchen auf den erkrankten Fips und drückten die blonden Köpfe gegen das goldbraune Fell, unter dem das Herz vor Angst und Entsetzen schlug wie ein Maschinengehör.

Der arme Fips. Wochen ging das nun so fort. Kette, Maulkorb, Knochen und Erziehungsstüpfchen blieben an der Tagesordnung, anstatt tröstliche, frische Soldatenlieder hörte er: „Gia, popeia, was schafst im Stroh“ und sonstige Kleiningeresänge, und zu seiner echten Kompagnie- und Erkennungsmarke vom Regiment hatte ihm das kleine Fräulein mit dem Blondkopf ein silbernes Herzchen an das Kriegshalsband gehängt, auf dem „Aus Liebe“ stand, und das vorher eine von den dierzehn Puppen an der Gipsbrust getragen.

Die Sehnsucht nach dem alten, frischen, fröhlichen Soldatenleben zehrte an dem rudiichen Fips, so daß er merklich schlanker wurde.

Die Frau Hauptmann meinte zwar, erst jetzt hätte er die richtige graziose Form, und erst jetzt könnte man ihn unbesorgt in den Stuben lassen, nachdem er ein gestitteter Hund geworden wäre und zweimal in der Woche gebadet würde.

„Dieses Baden! Wer das erfinden hatte, war der größte Hundefeind, der sich denken ließ. Kurz, Fips war tief unglücklich und begte die finsternen und kühnsten Pläne zur Verrückung dieser unwürdigen Situation eines Kriegshundes, dem man das Feld entzog.“

Eines Sonntagvormittags — der Schnee war längst geschmolzen und die Hundesperre seit drei Stunden mit dem Frühlingssang vorüber — lag Monsieur Fips müde in dem Vorgärtlein der weißen Hauptmannsvilla bei den Schneeglöckchenbeeten und ärgerte sich über den Standal der Kinder, die über ihre neu im Garten angebrachten Turmgeräte heute den vierbeinigen Freund ganz vergessen zu haben schienen. Nicht einmal schlafen konnte man bei diesem Gejagze in der wärmenden Lenzsonne.

Da... was war das? Ein Lied kam von irgendwo, ein altes, leicht verlungenes Lied. Schwere, schwere Soldatenschritte mischten sich dazwischen, genau im Takt:

„Es pfeift die Eisenbahn, Ade, Frau Nachbar Schmidt. Der Landwirt muß zur Hähne, Der Landwirt, er geht mit. In Frankreich und in Polen. Da müßen wir verschöhen Ganz schnelle ja Die Helle da Franzosen, Mut' und Wit.“

Fips ließ sich das nicht zweimal sagen. Wie ein Rasender fuhr er hoch, klemmte mit unglücklicher Anstrengung den schlanken Körper durch die eisernen Gitterpalten des Vorgärtleins, und hui... haste, was kannte, hin nach der Richtung dieses wunderwollen, albedanteten Marschliedes aus glücklichen Zeiten.

Ein... zwei... drei kleine Straßen rannte er wild suchend umher, und da... da hinten auf der frühlingbeglänzten Chaussee sah er es marschieren in Feldgrau... eine ganze Kompagnie Soldaten, singend... und an der Spitze hoch zu Kopf der Herr Hauptmann, der zwar hier einen Vollbart trug... aber denselben Mantel... oh, und alles beinahe ebenso wie damals im Oberelsaß auf den herrlichen Marschen und Gefechtsübungen...“

Ein Taumel des Glücks erfasste den Kriegshund. Auf und ab, an beiden Seiten der marschierenden Krieger jagte er, zwischen den einzelnen Jügen setzte er in wunderwollen Sprüngen durch, durch die Beine des Hauptmannsgauls, an dem daneben schreitenden Leutnant, an den Offiziersfeldvertreter und den anderen Zugführern, medelnd, kläffend, selig.

Man lachte, man lodte, Brot, Speckwürfel, riesengroße Wurststücke flogen ihm zu, oh, endlich wieder Stamm, endlich wieder der alte Duft, die alte Umgebung, das alte Futter aus Kriegertagen. Und die alten Ausdrücke! Die herrlichen deutschen Worte. Nicht

„Süßes“, „Goldhünd“, „Geliebter Maulbraten“, nein, würdigere, militärische Kraftausdrücke, wie es sich für einen Kompagniehund gehörte. „Na komm, du kleines Luder“, „Hierher, Hundeböte“, „Na, Kerl, du wilst dir wohl mang uns mang bei der Zufachlanone drängeln“, also schwirte es um den froh und stolz bewegten Fips.

Er trabte in gehobener Stimmung mit. Zimmer geradeaus, weiter, weiter durch die Frühlingssonne, mal links, mal rechts am Zuge, mal vorn, mal hinten an der Kompagnie.

„Wenn die Soldaten Durch die Stadt marschieren, Kesseln die Wäddeln Die Fenster und die Türen, Et warum, et warum, Et warum, et warum, Et bloß wegen des Adingerratta, Adingerratta... bum!“

Es war erreicht. Fips hatte wieder seine Kompagnie. Nicht gerade die dritte und die alte aus der Festung, aber es waren doch Soldaten, die ihn verstanden, zu denen er gehörte, es waren Krieger, die in Varraden, die auf Heu und Stroh schliefen, und die bald, bald an die Front gegen den Feind gingen.

Hurra, die ließ er nicht mehr los, da blieb er!

Und so geschah es, am Tage des Frühlingssangs im Kriegsjahr 1915, daß Fips, der Franzosenhund, seine deutsch gewordenen Empfindungen wieder in der patriotischsten Weise zeigen konnte. Er rief aus — und hatte wieder seine Kompagnie.

Ueber die deutschen Schützengräben, um die ein früherer Lenz Blütenreifer streute, piffen Kugeln, sprühten Pulverdampf und Feuerhagel, plagten Tag und Nacht die schweren, tobbringenden Geschosse und kümmernten sich wieder um Frühlingssahnen noch um mahende Auferstehungswunder.

Der blonde Hauptmann, der mit beispielvoller Tapferkeit und Frische seinen braven Leuten mit gutem Beispiel vorangegangen war, der jedes eigene Ruhebedürfnis immer wieder von sich abgewehrt, solange das Stück Erde, für das er die Verantwortung hatte, so stark gefährdet war, lauerte in dem halb zerfallenen und angeschossenen Unterstand und schrieb beim Licht der Taschenlampe Notizen für seinen Nachfolger auf ein Blatt Papier. Auch er fühlte von Minute zu Minute mehr, daß er am Ende seiner Kraft war und daß er seine Pflicht bis zum Äußersten getan.

Die Ablösung würde gleich kommen, ja aber der Ausmarsch in ein kurzes Ruhequartier hinter der Front würde schwer genug sein, wenn so viele seiner prachtvollen Jungen in der Kompagnie fehlten, die beim Einmarsch in die Schützengräben noch gelacht hatten wie Kinder, denen das goldene Tor der Hoffnung immer weit offen steht...“

Der grübelnde, zermürbte Mann wuschte langsam die Tropfen vom Gesicht, die da still und schwer herunterglitten.

War es Regen?

Die Feldpost hatte auch seit Tagen nicht bis in die vorderste Linie kommen können. Man wußte nicht, was draussen war, ob es noch ein Zuhause gab mit allem Glück, das er zurückgelassen, ob die Frau noch gesund, die Kinder noch jauchzten und ob im Gärtlein dahinter schon die Weiden blühten unter der Weißdornhecke. Und Fips, der kleine, treue Kamerad aus den ersten Kriegswochen, von dem er sich der Kinder wegen so schnell und unbedacht getrennt, wie der wohl das ungewohnte, stille Leben hingenommen! Nichts — nichts wußte man mehr.

Der Hauptmann fuhr aus müden Träumen empor und starrte Will, dem treuen Wirschen, der den linken Arm in der Birde trug, in das dünn gewordene Gesicht.

„Herr Hauptmann, sie sind schon in den Laufgräben, es wird Zeit, und eingepackt haben wir auch alle.“

„Was denn?“ fragte der Mann. „Schmölche mit Regenwürmern — seine Vogage. Na, Kopf hoch, alter Bursche! Morgen früh dürft ihr ausschließen und euch satt essen. Zum Donnerwetter, Kerls, laßt das Klotz-

sen beim Abzug und das Hofmannsingen! Kein Wort, ehe ihr ne halbe Stunde getrocknet seid!“

Er froh selber mit, der Herr Hauptmann, eine Gesichtlichkeit hatte man schon in dieser Vorwärtsbewegung, die zu bewundern war.

Gut ging's aber doch nicht. Bei keinem. Die schmuckhattenben, nassen Röde und Mäntel gleichen Eisenpangern — links und rechts, vorn und hinten fielen Ausstülpungsstücke, rutschte Bagage und blieb liegen, wo sie lag — ganz gleich, nur dorthin — rückwärts vielmehr. Endlich, endlich... Der Herr Hauptmann tauchte über-

all auf, wo es nur anging. Mit den frischen, jungen, starken Mannschaften, die heute gerade zum erstenmal in die vorderste Schützengrabenlinie kamen, wehte es bereits wie heimatisches Grün gegen ihn an, und einmal, als er über einen nassen, beweglichen Gegenstand, der unter seinen Füßen umherkullerte, ausglitt und auf der Nase lag, hätte er schon beinahe wieder ganz stark geslucht, wenn dieses Hindernis unter ihm nicht Laute ausgestoßen hätte, die hier, so nach im Feuerbereich des Feindes, bei Todesstrafe verboten waren.

Hinter ihm knipste jemand seine Taschenlampe an, da noch einer, und bums glitt der Herr Hauptmann schon wieder in dem nassen Lehm aus, über das selbe Hindernis. Und gleich mit beiden Händen hielt er es umklammert und harrete fassungslos in ein Paar rehbraune Hundeaugen, auf ein Köpfchen, so zierlich und wunderfroh, wie es nur einmal noch auf der Welt gab, und auf weiße, vor Entzücken und Glück zappelnde Pfäfdchen, die zwar ungläublich nach und angeschwärtzt waren, aber die doch ganz wahrhaftig zu Fips, zu Monsieur Fips, dem Kompagniehund, gehörten.

Der Herr Hauptmann glaubte es zwar in den ersten Minuten nicht. Er dachte mindestens einen Sinn zu viel oder zu wenig zu haben oder bereits erschossen zu sein und auf himmlischen Pfaden Zeichen und Wunder zu sehen. Er sah regelrecht fest, es gab eine Stodung im ganzen Rückwärtskonzentrieren, und selbst das mörderische Feuer da hinten bei der feindlichen Linie wurde schwächer und hörte rückwärtsvoll eine Weile ganz auf.

„Fips“, flüsterte der Herr Hauptmann, wie er noch nie so weich hier an den Lehmwänden geklüffert hatte. „Fips, du kleiner, treuer Kriegsamerade, wie hast du nur den Weg bis hierher gefunden?“

Mit einer prachtvollen, warmen, freuddurchfluteten Stimme dirigierte der Hauptmann den sehr ins Stodden geratenen Zug weiter, und mit diesem Zug zog Fips, der Kompagniehund, so stolz und würdevoll in das Quartier hinter der Front zur Ruhe und Erholung ein, als hätte auch er Siege ertragen.

— Das Konversationslexikon. Vater (zum Sohn, der auf kurze Zeit aus dem Feinde beurlaubt worden): Hast du denn mit den Leuten in Frankreich aa' a bißl verständig können?

Sohn: Dös glaubst — für was härt' i denn mei' G'wehrl g'habt!

— Ach so! Gnädige: Das muß man sagen, Ihr Bräutigam ist schnell beurlaubt worden! Vor drei Monaten noch Rekrut, vor zwei Monaten Unteroffizier und jetzt Feldwebel.

Minna: Aber, gnädige Frau, das war doch immer ein anderer!

— Pech. Arzt: Drei Glas Bier sind zuviel für Sie, mehr wie zwei kann ich Ihnen nicht erlauben!

Patient: Und gerade das dritte hat mir immer am besten geschmeht!

— Aus Nikolais Kriegstagebuch. „Was die Regierenden doch manchmal für Marotten haben: Karl V. mühte sich ab, Uhren in gleichen Gang zu bringen, mein kaiserlicher Knecht will einen Krebs vorwärtsgehen lehren!“

— Ein Beispiel. Wie ist denn das eigentlich mit dem Zeitunterchied zwischen hier und Rußland? Sehr einfach, die Russen haben heut' scho' a Stund' länger Prügel getriegt wie die Franzosen!

— Passender Ort. Mutter: „Wo fandest Du Zeit und Gelegenheit, die Feldpostkarte an die junge Dame zu schreiben?“

Sohn: „In einem unferer „Annäherungsgräben.““

— Nimbus. „Sehen Sie mal, unser Opernhausmitglied, der Tenorist Schmetterer hat auch das Eisener Kreuz!“

„Kein Wunder, er war doch schon immer Heldentor.“

— Gut gegeben. Vor Kriegsausbruch nahm an einer Festlichkeit in der Pariser Aristokratie auch eine junge deutsche Künstlerin teil, die zum Tischnachhoren einen großmäuligen Franzosen hatte. Dieser trenzte ihr ein Glas edlen Rheinweines mit der optimistischen Prophezeiung: „D, Madama, es wird für uns Franzosen auch die Zeit kommen, wo wir dieses edle Getränk dort genießen werden, wo es wächst!“ Die schlaftrübe Erwiderung der jungen Patriotin lautete: „Haben Sie wirklich angenommen, daß wir unseren Gefangenen Rheinwein zu trinken geben werden?“